

WELTERBE

jungfrau aletsch

Beat
IMBODEN

Evelyn
BINSACK

Gerhard
SCHMID

Karina
LIECHTI

Kilian
SUMMERMATTER

Laudo
ALBRECHT

Raymund
RODEWALD

Regula
FELLER

Rolf
WEINGARTNER

Theophil
BITTEL

Thomas
ANTONIETTI

Urs
KESSLER



UNESCO World Heritage
Swiss Alps Jungfrau-Aletsch

UNSER ERBE UNSER STOLZ



VORWORT

Das UNESCO-Welterbe Swiss Alps Jungfrau-Aletsch wurde im Dezember 2001 als Naturstätte von herausragendem und universellem Wert in die Welterbeliste der UNESCO aufgenommen. Dieser weitreichende Entscheid fiel zwei Tage nach dem Bundesrat Adolf Ogi im UNO-Hauptquartier in New York das Internationale Jahr der Berge feierlich eröffnet hatte. Damit wurde das Gebiet Jungfrau-Aletsch Teil des bedeutendsten Natur- und Kulturerbes der Welt. Den Antrag für die Aufnahme stellte der Bundesrat.

Diesem ehrwürdigen und freudreichen Ereignis gingen über Jahrzehnte viele kontroverse Diskussionen und Gespräche mit der Bevölkerung und Behörden voraus. Diese waren notwendig, um die Skepsis abzubauen und die breite Zustimmung auf Walliser und Berner Seite zu gewinnen.

Bereits fünf Jahre nach der Aufnahme als Welterbe wurde das Gebiet auf 824 km² erweitert. Heute sind 23 Gemeinden direkt am Welterbe beteiligt. Diese Welterbe-Gemeinden bekennen sich in einer gemeinsamen Erklärung zur Erhaltung des Welterbes und verpflichten sich darüber hinaus zur Förderung einer nachhaltigen Entwicklung der Welterbe-Region, festgehalten in der Charta vom Konkordiaplatz.

Das Gebiet dokumentiert die ganze mitteleuropäische Gebirgsbildung mit den damit verbundenen Landschaftsformen und Lebensräumen. Es beinhaltet die grösste vergletscherte Zone der Alpen und ist eine hervorragende Informationsquelle über den globalen Klimawandel mit seinen Auswirkungen. Die hohe Klimavariabilität fördert unterschiedliche Lebensräume und Habitate in Landschaften mit arktischem und mediterranem Charakter auf kleinstem Raum. Diese weitgehend unberührte Naturlandschaft wechselt auf unterschiedlichen Höhenstufen in eine Kulturlandschaft, die über Jahrhunderte von einer alten traditionellen Bewirtschaftungsform geprägt wurde. Diesem unverwechselbaren Zusammenspiel Natur und Kultur verdankt die Welterbe-Region ihre hohe Attraktivität und Einmaligkeit.

Viele Entscheidungsträger und Bürger haben zwischenzeitlich erkannt, dass die Chancen, die sich mit der Auszeichnung als Welterbe eröffnen, nur genutzt werden können, wenn ein langfristiges aktives Engagement eingegangen wird. In dieser Hinsicht hat sich vieles positiv entwickelt: Schulen setzen sich mit dem Welterbe auseinander, Betriebe und Tourismusorganisationen haben Zusammenarbeiten über Grenzen hinweg entwickelt, Freiwillige beteiligen sich an Aufwertungsprojekten für das Welterbe und das World Nature Forum als Besucher und Studienzentrum für das Welterbe öffnet im September seine Türen. Schliesslich hängt die Wirkung des Labels nicht vom Label selbst ab, sondern davon, wie die Region die Chancen dieses Labels nutzt. Wenn die Region einen Stolz darauf entwickelt, etwas weltweit Einzigartiges zu besitzen, dann wird das Label viel bewirken können.

Die Vielfalt ist eine zentrale Eigenschaft des Welterbes. Vielfalt findet sich auch in den unterschiedlichen Interessen, Ansprüchen, Nutzungen und Erwartungen der Bevölkerung und Gäste. Im vorliegenden Magazin steht deshalb für einmal nicht die Vielfalt der Natur des Welterbes im Fokus. Es werden Personen porträtiert die mit ihren unterschiedlichen Tätigkeiten ihre besondere Beziehung zum Welterbe ausdrücken. Luzius Theler besuchte die Personen und führte die Gespräche. Die Fotografin Valérie Giger begleitete die Gespräche und hielt bildlich fest. Es zeigt sich, die Attraktivität und Einmaligkeit des Welterbes hängt nicht allein von der Natur in ihrer Eigendynamik ab. Es sind auch die Menschen, die dazu beitragen.

Einen herzlichen Dank geht an die porträtierten Personen für ihre Gesprächsbereitschaft, sowie an die Fotografin und den Autoren, die den Gesprächspartnern auf den Zahn fühlten und eine Vielfalt an Tätigkeiten, Erwartungen, Beziehungen und Wünschen auf die Reihe bringen konnten. Wir danken aber auch besonders der Bevölkerung, die sich für dieses faszinierende Welterbe und dessen Einbettung in eine lebendige Region einsetzen.

KARINA LIECHTI

«überwacht» das Welterbe

Die Geographin Karina Liechi (Jahrgang 1971) arbeitet am Zentrum für Entwicklung und Umwelt, einer Institution der Universität Bern, und an der Abteilung für Integrative Geographie des Geographischen Institutes. Sie ist mit dem Monitoring, also der wissenschaftlichen Beobachtung und Analyse des Weltnaturerbes betraut. *«Es handelt sich um ein Gebiet, das viele wertvolle Lebensräume umfasst. Im Rahmen des Monitorings und dokumentieren wir Veränderungen, wie zum Beispiel den Rückgang der Gletscher, den landwirtschaftlichen Strukturwandel oder das Verschwinden von wertvollen Strukturen wie Trockenmauern, Wasserleiten und Trockenwiesen. Solche Prozesse erfassen und dokumentieren wir».* Diese Daten werden oft nicht eigenständig erhoben, sondern man bedient sich der Angaben von anderen Forschenden oder von Bundesämtern wie dem für Landwirtschaft. *«Unsere Hauptaufgabe liegt nicht darin, im stillen Kämmerlein ein paar Datengraphiken zu erstellen und uns daran zu erfreuen, sondern wir wollen die Ergebnisse zur Verfügung stel-*

len, damit sie mit den Behörden, der Bevölkerung und den lokalen Experten diskutiert werden können», schildert Karina Liechi das Vorgehen bei der *«Überwachung»* der Entwicklungen in der Welterbe-Region.

Die Erkenntnisse werden in allgemeinverständlichen Texten zusammengefasst, die dann in Broschüren für Schulen und die Bevölkerung zur Verfügung stehen. So werden zum Beispiel die Zahl der Vereine oder der Genossenschaften in einer Gemeinde erfasst. Zusammen mit anderen Indikatoren erlaubt dies später verlässliche Aussagen, zum Beispiel zur Entwicklung des sozialen Zusammenhaltes in einer Ortschaft. *«Wenn diese Daten in 20 Jahren abgeglichen werden, dann lässt das ganz interessante Schlussfolgerungen zu»*, sagt Karina Liechi. Eine Schlussfolgerung kann sie im Zusammenhang mit einer studentischen Arbeit über das Vereinswesen schon machen: Es wird in den Welterbe-Gemeinden schwieriger, Leute zu finden, die bereit sind, in Vereinen und Genossenschaften Verantwortung zu übernehmen.

Allerdings will man es nicht bei der Dokumentierung belassen, sondern Wege aufzeigen, wie Werte erhalten bleiben. Als Beispiel dient der Geographin dabei eine der spektakulärsten Wasserleiten im Welterbe, das *«Niwärb»* im Baltschieder-tal. Hier tragen verschiedene Akteure zur Erhaltung bei: die Sektion Blümlisalp des SAC und ihre Ortsgruppe in Ausserberg, die Gemeinde, externe Organisationen und Stiftungen, der Kanton und eben die Freiwilligen, die sich jeweils einmal im Jahr zum *«Gmeiwärb»* einfinden.

«Zum Rückgang der Gletscher sind umfassende wissenschaftliche Grundlagen verfügbar. Bei Veränderungen in der Kulturlandschaft ist das schwieriger. Das lässt sich nicht einfach nur wissenschaftlich analysieren, da sind wir auf die Bevölkerung und lokale Experten angewiesen». Die Bündelung und Auswertung der wissenschaftlichen Arbeiten geschieht zum Teil schon im Management-Zentrum und wird eine wichtige Aufgabe des im Aufbau begriffenen Welt-Natur-Forums sein.

« Wir wollen die Ergebnisse breit diskutieren. »

LAUDO ALBRECHT

& der Aletschwald



Laudo Albrecht, Leiter des Pro Natura Zentrums Aletsch, ist seit drei Jahrzehnten sehr eng mit einer wahren Perle des Unesco-Welterbes verbunden – mit dem Aletschwald und dem Aletschgletscher. Der Biologe mit Jahrgang 1959 stellt fest, dass die Menschen die Folgen der Klimaveränderungen noch wenig wahrnehmen. *«Wenn die Leute mit uns auf Gletscherwanderungen sind und sehen, wie stark der Gletscher abschmilzt, dann sind sie total erstaunt. Aber die Bereitschaft, einen individuellen Beitrag gegen die Klima-Erwärmung zu leisten, das vermisste ich ein wenig».* Selber versucht er nach Kräften, über eine ökologische Betriebsführung im Pro Natura Zentrum auf der Riederfurka die Ökobilanz zu verbessern: Dazu gehören der Transport mit einem Elektrofahrzeug, die Küche mit biologischen oder in der Region produzierten Lebensmitteln und einem Energiekonzept, das weitgehend CO2-neutral ist. Laudo Albrecht stellt fest, dass die Besucherinnen und Besucher anspruchsvoller geworden sind.

Sie wollen oft nicht mehr geführt werden, sondern die Natur individuell entdecken. *«Die Umweltbildung war vor ein paar Jahrzehnten noch Neuland und damit ein Selbstläufer. Zuerst hat man die Köpfe mit Fakten gefüllt, dann kamen Angebote dazu, die auch Herz und Hand berücksichtigten. Später vermittelte man Wissen über das i-Phone und jetzt wollen die Besucher die Natur selbständig erleben».* Sie benutzen das Zentrum eher als Basislager. *«Ich bin jetzt eine Art von Hoteldirektor»*, sagt Albrecht mit einem Lachen, *«die Umweltbildung fließt fast ein wenig nebenbei ein».*

« Sie wollen die Natur selbständig erleben. »

Der Aletschwald ist eine Pretiose, ein Kleinod des Welt-naturerbes. Und er entwickelt sich positiv obwohl – oder vielleicht weil – er sich selber überlassen bleibt. Heute bedrohen den einmaligen Arvenwald nicht mehr die Übernutzung durch Holzschläge oder gefräßiges Klein-vieh wie vor den Schutzverträgen von 1933, sondern achtlos weggeworfene Zigaretten, leichtsinnig entfachte *«Brätlerfeuer»*, frei laufende Hunde oder ein zu hoher Wildbestand mit entsprechenden Schlag- und Fegeschä-den am Jungwuchs. Gegen das eine hilft das dezidierte Einschreiten der Parkwächter, gegen das andere eine konsequente Bejagung am Rande der Schutzgebiete und die Schaffung von Wildäusungsflächen. *«Der Abschuss während der ordentlichen Jagd reicht meist aus; andernfalls müssen die Abschussziele mit einer Nachjagd erfüllt werden»*, stellt Laudo Albrecht fest.

Die Schutzverträge für den Alet-schwald und für den erst kürzlich hinzugekommenen *«Teiff Wald»*, ein subalpiner Fichtenwald, laufen noch bis 2032. Aus heutiger Sicht gibt es zu den Schutz-verträgen keine Alternative, es handelt sich ja auch um ein geschütztes BLN-Gebiet. Und was meint Albrecht zu den immer wieder auftauchenden Plänen für eine Ver-bindung zur Belalp? *«Einfach eine Wäscheleine über den Talkessel spannen, das geht nicht. Eine unterirdische Variante müssten wir wohl genauer anschauen. Ent-schieden würden wir uns gegen eine Erschliessung des Märjelentales wehren. Das darf nicht tangiert werden»*, umreisst Laudo Albrecht die Grenzen für die touristi-schen Ausbaupläne im Umfeld der Schutzgebiete.

REGULA FELLER

Hüttenwartin & Kunsthandwerkerin

«**Unsere Familie lebt mit und von der Landschaft – mein Mann Egon als Bergführer, ich als Hüttenwartin und die Töchter als Helferinnen. Wir machen den Menschen die Schönheiten der Natur zugänglich und sie sind glücklich**», sagt Regula Feller, die mit ihrem Mann und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Wiwanni-Hütte und die Hollandia-Hütte betreibt. Die beiden Hütten unterscheiden sich: Die Wiwanni-Hütte ist eine Privathütte, die im Besitz der Familie ist; die Hollandia-Hütte hingegen gehört dem Schweizerischen Alpen-Club (SAC). Die Wiwannahütte oberhalb von Ausserberg ist leicht erreichbar, zur Hollandia-Hütte führt vom Lötschental aus ein siebenstündiger Aufstieg. Dort oben, auf 3200 Metern über Meer, umgeben von Gletscher, Gipfeln und Graten, das ist eine andere Welt. Gemeinsam ist beiden Schutzhäusern eines: Sie wollen dem Gast einen schönen und möglichst angenehmen Aufenthalt bieten.

Gibt es so etwas wie einen Hollandia-Koller? Regula Feller winkt ab: «**Unsere Leute sind berggewohnt und lieben die Natur. Wenn man aber in der Wintersaison in der Hollandia drei Wochen lang 70 bis 80 Gäste betreut, dann kann man schon genug bekommen; darum wechseln wir jeweils nach drei Wochen. Im Sommer läuft es in der Wiwanni-Hütte stärker. Dann bietet sich die Hollandia-Hütte zur Erholung an.**» Der Betrieb einer Berg-hütte ist eher ein Frauenberuf. Freilich sind die meisten Hüttenwartinnen froh, wenn ihnen dann und wann ein Mannsbild bei handwerklichen Verrichtungen und gröbe-ren Unterhaltsarbeiten hilft. In den Hütten der Familie Fel-ler arbeiten seit einigen Jahren nepalesische Praktikanten.

«**Während eines Aufenthaltes in Nepal kam ich auf den Gedanken, auf eigene Faust Praktikanten aus Nepal in unseren Hütten auszubilden. Wir bringen ihnen bei, wie man eine Hütte bewirtschaftet und was die europäischen Gäste gerne essen. Damals war ich mit Imelda und Peter Kimmig im Land, die dort im Rahmen eines Programmes des Internationalen Bergführerverbandes tätig waren.**»

Die Ansprüche haben sich gewandelt. Vorbei sind die Zeiten, da die Alpinisten die Nahrungsmittel selber hochschleppten, das rare Holz bündelweise bezogen und im Schlafsaal einem oft mehrstimmigen Schnarch-Konzert lauschten. Nun gehören eine einfache, aber gute Küche und nordisches Schlafen zum Standard. Mit den zwangs-läufigen Einschränkungen in einer hochalpinen Schutz-hütte kommen die älteren Alpinisten besser zurecht; die jüngeren sind es, die manchmal überrascht sind, dass es keine Duschen gibt.

Als Partnerin eines Bergführers und Chefin von zwei Berg-hütten hat Regula Feller sich angewöhnt, flexibel zu sein. «**Ich war schon vor der Heirat selbständige Töpferin; Un-vorhergesehenes macht mir kein Bauchweh.**»

Beim Töpfern und Keramikmalen ist sie geblieben: Im Atelier entsteht Kunsthandwerkliches. Zurzeit sind es originelle Bolttassen, also «**Bochtjie**», die sie zusammen mit Rosmarie Clausen in der Firma www.umundum.ch über das Internet vertreibt. Die auf den währschaften Tas-sen abgebildeten Gipfelkränze und die alpine Flora und Fauna schliessen den Kreis zum alpinen Hüttenleben und zum Bergsteigen.

Die Ansprüche
der Alpinisten haben
sich geändert.

DER JÄGER DER VER- BORGENEN SCHÄTZE

*Kaspar von Bergen,
Strahler und Steinmetz
in Guttannen*





**DIE ANDEREN
STEINE
HOLT ER AUS
DEM BAUCH
DES BERGES.**

Kaspar von Bergen ist sein eigener Herr und Meister. Das hat er immer schon so gehalten, der Strahler und Steinmetz. *«Ich bin nie auf der faulen Haut gelegen»*, sagt er. Jetzt ist er gerade 65. Nächstens kommt mit der AHV erstmals Geld ins Haus, für das er nicht zu arbeiten brauchte. *«Das ist schon ein seltsames Gefühl»*. Aber aufhören mag er nicht. Denn da sind noch viele Aufträge, vor allem für Brunnen und Cheminées,

aber auch für Fensterbänke und Grabsteine. Von Bergen hat es mit dem Granit, mit dem Grimselgranit, um genau zu sein. *«Davon lebe ich zur Hauptsache»*. Das Handwerk des Steinmetzes lernte er von seinem Vater. Früher arbeiteten im Betrieb bis zu 17 Angestellte, meist Italiener. Heute ist es der Einmannbetrieb des Kaspar von Bergen.

Guttannen, ein Ort von 300 Einwohnern und 200 Quadratkilometern an Gemeinde-

- A GRIMSEL-GRANIT IM KOPF...
- B ...UND KRISTALL IM BAUCH...
- C FASZINATION DES KRISTALLS

territorium, liegt im Herzen des Grimselgebietes. Und dort findet sich nicht einzig Granit, der – fachmännisch gesprengt und verarbeitet – durchaus ein Auskommen bietet. Dort liegen in Klüften und Grüften verborgen auch noch jene geheimnisvollen, seltenen Mineralien, in denen sich das Licht bricht und spiegelt, und die den Menschen seit Urzeiten in ihren Bann schlagen: Kristalle!

Da sind die einen Steine, mit denen er geschäftet. Wie etwa den Brunnen im Kreisel am Dorfausgang Richtung Pässe in Fiesch, oder die, die er zu Hunderten als Randsteine für die Passstrasse an die Kantone lieferte, bevor die Leitplanken kamen. Mit dem Granit und dem Gneis muss man umgehen können, nicht nur wegen der Verarbeitung an sich. Denn wenn man diesen feinen, glitzernden Staub in die Lungen bekommt, dann ergeht es einem schlecht. Darum gehören die Schutzmasken und die Staubanzüge zum vorgeschriebenen Arbeitsgewand.

Die anderen Steine des Grimselgebietes holt er aus dem Bauch des Berges meist hoch oben im Oberaargebiet. Und die



verkauft er nur widerwillig: Kaspar von Bergen ist Strahler mit Leib und Seele. Es hat ihn früh gepackt, dann nämlich, als er die ersten *«Strahlen»* fand. Mehr noch als die Jagd, der er seit 1973 mit einem Patent in der Tasche nachgeht, ist die Suche nach *«Strahlen»* seine grosse Leidenschaft. Er ist der Jäger der verborgenen Schätze des Grimselgebietes. Seine Kostbarkeiten hütet und hortet er in seinem geräumigen Haus in Vitrinen, in denen sorgfältig arrangiertes Licht die Pretiosen der Berge zum Funkeln bringt. *«Wenn ich nur vom Strahlen lebte, dann müsste ich meine schönsten Gruppen verkaufen. Das will ich nicht»*. Von einzelnen Stücken trennt er sich schon, wenn der Preis wirklich stimmt. Für seinen Geschmack werden die *«Strahlen»* zurzeit an den Mineralienbörsen zu billig veräussert, obwohl die Kristalle wieder in Mode gekommen sind. Darum geht er als Aussteller nur noch an eine Börse, die von Spiez. Andernorts schaut er nur vorbei, um zu sehen, was so läuft. *«Viele Junge meinen, dass man mit der Strahlerei reich werden kann, aber dafür braucht es schon viel Glück und Wissen»*, meint Kaspar von Bergen.



Für ihn ist die Strahlerei eine Leidenschaft, eine Passion. Es gibt Strahler, die nach einem grossen Fund aufhören. Das ist seine Sache nicht. Denn als er zusammen mit dem verstorbenen Senggen Josef aus Obergesteln auf eine Gruft gestossen war, in der die wunderbaren Steine gleich tonnenweise nur so herumlagen, blieb die Leidenschaft. Sie teilten sich die Ausbeute hälftig und regelten es noch so, das beim Tod des einen die Kluft dem anderen gehören sollte. **«Die Kluft ist jetzt mein und sie ist noch nicht vollständig ausgebeutet»**, sagt von Bergen. Josef Senggen hat aus seinen Kristallen ein Museum gemacht. Kaspar von Bergen behält sie für sich. Und er will noch mehr Kristallschätze aufspüren und bergen. Er weiss da noch eine andere Kluft, auch eine gute, auf gut 3000 Meter über Meer. An die will er noch **«dahinter»**, wie er sich ausdrückt. Es lockt ihn der Rauchquarz, jene dunkel gefärbten Kristalle, die wegen ihrer Seltenheit noch viel gefragter sind als gewöhnliche, hellere Kristalle. Rauchquarz gibt es nur im Granitgestein, nicht im Gneis. Die Mineraliensuche in anderen Weltgegenden hat ihn nie gereizt. **«Im Grimselgebiete ist die Qualität einfach besser. Darum sehe ich keinen Grund, andernorts zu suchen»**.



A



B

- A PRACHTSTÜCKE
B SCHÄTZE HINTER GLAS
C «STRAHLEN» IST HARTE ARBEIT

Zu seinen Kristallen, darunter wunderbare Rauchquarzgruppen, hat er ein schon fast erotisches Verhältnis. Wenn er sie in seiner Schatzkammer in die Hand nimmt und dreht und wendet und beäugt, dann glänzen seine Augen. **«Ich müsste schon in ganz arge Finanznöte geraten, um mich von gewissen Gruppen zu trennen. Auf der Bank gibt es ja heutzutage keinen Zins mehr für das Geld, also stellt meine Kristallsammlung sicher eine gute Kapitalanlage dar. Es wird erstens immer schwieriger, etwas wirklich Schönes zu finden. Zudem würde ich das Geld, das ich bei einem Verkauf erhalte, halt doch wieder ausgeben und so wären dann die Steine und das Geld futsch»**, meint er schmunzelnd.

Freilich verkauft er auch, aber nicht leichten Herzens eben. Dann achtet er darauf, dass er vergleichbare Gruppen noch für sich behält. Und ein Sammler muss schon tief in die Tasche greifen, damit er mit dem Schatzmeister des Grimsel-Kristalls handelseinig werden kann.

Dann nimmt Kaspar von Bergen ein besonders schönes Exemplar von einem Rauchquarz aus einer Vitrine und hält es gegen das Licht. Nach einer kurzen Pause sagt er: **«Dieses hier – das ist eine der grössten und schönsten Rauchquarzgruppen der Schweiz. Solche sieht man an den Börsen nie»**. Er präsentiert den Stein noch einmal so, dass sich das Licht in zahllosen Reflektionen spiegelt. Die einzelnen Kristalle fun-

keln wie Brillanten. In solchen Augenblicken erinnert der Strahler aus Guttannen an Ali Baba in der Schatzkammer – mit dem gewiss angenehmen Unterschied, dass er nicht 40 Räuber abmurksen musste, um an seine Schätze heranzukommen. Aber er hat dafür lange Wege, endlose Suchen, die harte Arbeit in engen Klüften und Schnee und Kälte erduldet und durchlitten, immer und immer wieder.

ZU SEINEN
KRISTALLEN HAT
ER EIN SCHON
FAST EROTISCHES
VERHÄLTNIS.



C

Er wollte immer schon für den Schutz der Natur arbeiten. Raimund Rodewald, der 1959 in Schaffhausen geborene Biologe, wurde durch eine Oberassistentin am Institut für Pflanzenbiologie der Universität Zürich auf ein Inserat der Stiftung für Landschaftsschutz (SL) aufmerksam gemacht. *«Ich besah mir die Stellenausschreibung und ich wollte den Job»*. Heute leitet er die SL. 1990 wurde er vom charismatischen Geschäftsführer Hans Weiss einfach ins Wasser geschmissen: Dieser übergab dem jungen Rodewald ein Dossier über Bauten ausserhalb der Bauzonen und forderte ihn auf, sich in kniffliger Sache kundig zu machen, bevor er sich in eine längere Auszeit verabschiedete. *«Es ging um die Umbauten von landwirtschaftlichen Gebäuden. Damals verfasste ich eine Broschüre zum Thema, die mir auch heute noch recht gut gelungen scheint: keine Polemik, sondern eher eine nüchterne Bestandsaufnahme»*. Das ist typisch für den klugen Pragmatiker, als der Raimund Rodewald selbst bei denen durchgeht, die seinen Anliegen nicht zum Vorneherein gewogen sind. *«Ich kann mit den Leuten meist nicht so schlecht. Oft erhielt ich zudem Unterstützung in den Medien»*.

Hilfreich mag dabei sein, dass die Stiftung jeweils nicht nur die Drohfuchtel der Einsprache schwingt, sondern eben auch mit Segnungen in Form von finanziellen Beiträgen für konkrete Projekte über Land geht: *«Es ist halt schon noch schön, wenn man nicht immer den bad guy, also den schlechten Kerl geben muss»*, räumt Raimund Rodewald

ein. Die Mentalität im Wallis hat ihm gleich von Beginn an gefallen: *«Nach harten Verhandlungen traf man sich oft noch auf ein Glas Wein»*. Aus einigen früheren Kontrahenten sind mit der Zeit sogar Freunde geworden.

Im deutschsprachigen Wallis geniesst die Stiftung für Landschaftsschutz eine gute Akzeptanz, im Mittel- und im Unterwallis weniger.

Im Wallis hätten Regierung und Verwaltung in den letzten Jahren an Kompetenz und Sensibilität in Dossiers wie der Raumplanung und damit im Landschaftsschutz durchaus gewonnen – selbst wenn das Kantonsparlament oft genug als Bremser auftrete. *«Es gibt immer noch Entscheide und Entwicklungen, bei denen ich nur den Kopf schütteln kann. Aber gewisse Einsichten sind durch Bundesvorgaben oder durch Volksentscheide wie den zur Zweitwohnungs-Initiative sicher gefördert worden»*.

Als schönen Erfolg betrachtet Raimund Rodewald die Tatsache, dass man weite Teile der voralpinen und alpinen Kulturlandschaft und nicht einzig die hochalpinen Gebiete in den Perimeter des Unesco-Welterbes einbezogen hat. Dank dem Einsatz von glaubwürdigen Persönlichkeiten wie etwa von Beat Ruppen habe das Label des Welterbes an Dynamik und Konturen gewonnen.

Wie geht Raimund Rodewald damit um, dass er manchmal halt eben doch gegen ein Projekt antreten muss? *«Ich bin hartnäckig und es macht mir nichts aus, gegen den Strom zu schwimmen. Denn Landschaft hat für sich genommen einen Wert und nicht einzig einen Preis, selbst wenn sie nicht touristisch genutzt wird»*.

«Es ist schön, wenn man nicht immer den bad guy spielen muss.»

RAIMUND

RODEWALD

der Schützer
der Landschaften

Theophil Bittel

das Gedächtnis des Dorfes

Er hat das, was man im Dorf *«ein gutes Wort»* nennt. Seine Sprache ist anschaulich, sein Dialekt unverwechselbar und echt. Und bei Theophil Bittel sitzt meist der Schalk in den Augen. Letztes Jahr hat er sogar der Bundesrätin Evelyne Widmer Schlumpf die Welt erklärt, natürlich seine Welt, die von Bellwald. Das tut er oft und gerne, denn er macht in der Saison jede Woche eine Dorfführung, an der Einzelpersonen teilnehmen, dann aber auch – auf Voranmeldung hin – Gruppen, Schulen, Vereine und Jahrgänge. Da schöpft Theophil aus dem Vollen. Er hat immer eine Geschichte auf Lager, wie etwa die vom starrsinnigen Bauern. Der gute Mann hatte öffentlich erklärt, dass er nicht mehr Wässern werde, bis der Herrgott endlich Regen schicke. Als er dann doch wegen der andauernden Trockenheit zum Wässerbeil griff, fragten ihn die Leute, warum er sein Wort breche. *«Der Gschidre git halt nah»*, antwortete er schlagfertig. Theophil Bittel sagt augenzwinkernd, dass er den Leuten halt noch so gerne etwas vorschwindle. Er hat zwei Töchter und drei Grosskinder und vier Bypässe und darum sein Funktelefon immer dabei. Wenn er etwas zu Papier bringt, dann auf einer alten Schreibmaschine; von Computern will er nichts wissen.

Noch sei er ganz gut *«zwägg»*. *«Aber ganz trittsicher bin ich nicht mehr»*, räumt der 1927 geborene Dorfhistoriker ein. Er macht jeden Tag seine therapeutischen Übungen, seit 30 Jahren schon. Dreimal hat er schon Spritzen in den Rücken bekommen, weil ihn Schmerzen und Lähmungs-

« Aus Gemeinde und Pfarrei gibt es Interessantes zu erzählen. »

erscheinungen plagten. Sie rühren von den ramponierten Rückenwirbeln her, die auf die Nerven drücken. Die Bandscheibenschäden stammen aus einer Zeit, da er sich als Kleinunternehmer mit den 50 Kilo-Betonsäcken abmühte.

Tausende davon hatte er in Brig eingeladen, dann auf die Talstation der Bahn geschleppt.

Theophil Bittel beschäftigt sich schon lange mit seinem Dorf. Er ist der Dorfchronist, der Dorfhistoriker. *«Das sind grosse Worte. Sie haben wohl keinen anderen für die Dorfführungen überreden können. Dabei da gibt es aus der Pfarrei und aus der Gemeinde schon Interessantes zu erzählen»*, sagt der Hüter der mündlichen und schriftlichen Überlieferung. Und ist schon in seinem Element und erzählt von der Pfarrei Gründung im Jahre 1697, die den Gläubigen den Weg nach Ernen ersparte.

Seine Erinnerungen reichen zurück in eine Zeit, in der praktisch alle von der Landwirtschaft lebten. *«Man half sich gegenseitig, jeder war auf andere angewiesen»*. Der tiefgreifende Wandel kam mit der Luftseilbahn und mit der Strasse.

Er erlebt die Neuzeit zwar als wohltuend, aber mit den Preisen und den vielen englischen Ausdrücken hat er seine liebe Mühe. Seine ersten Skischuhe hatten gerade einmal Franken 15.50 gekostet. *«Man lebt heute sicher besser, aber nicht billiger»*, lautet sein Befund. Und eines fällt ihm auf: Allein im Dorfe Bellwald, also in der Kernsiedlung, gibt es 15 Häuser, die nur während wenigen Wochen im Jahr bewohnt sind, und weitere 14 Behausungen, in denen nur eine Person lebt. Das stimmt ihn nachdenklich.

EVELYN BINSACK

Sehnsucht nach dem Nordpol

Evelyne Binsack kommt raschen Schrittes in die Lobby des Hotels *«Victoria»* in Meringen. Die lange Autobahnfahrt von Deutschland her, wo sie beruflich unterwegs war, die kurze Nachtruhe im Jeep auf einem Parkplatz an der Autobahn, ist ihr nicht anzusehen. Sie ist hart im Nehmen. Und sie geht als Inbegriff einer mutigen Frau durch: Sie hat unzählige schwierige Routen durchstiegen, wurde mit 21 Jahren Bergführerin, stand als erste Alpinistin auf dem Mount Everest und durchquerte 1999 vor laufender Kamera die Eigernordwand. Sie, die grossgewachsene und doch grazile Frau, hat im Gegensatz zu den herb-maskulinen deutschen und österreichischen Spitzenalpinistinnen einen Hauch von Glamour in den Frauen-Alpinismus gebracht. Die Mischung aus Charme, Courage und Leistung hat sie berühmt gemacht. Hat sie eigentlich nie Angst? *«Manchmal, vor einer schwierigen Stelle, vier Meter über dem letzten Haken und mit schlechten Griffen, packt mich die Angst. Aber sie überwältigt mich nicht, weil ich sie zulasse. Dann atme ich ganz bewusst, werde sehr ruhig. Dann sehe ich die Lösung. Ich weiss, dass es geht, und der Körper bereit ist, die Mutprobe zu bestehen».*

Was hält sie von den Wahnsinns-Rekorden, die jetzt auf allen Routen aufgestellt werden? *«Diese mechanische Art des Tempo-Kletterns ist nicht meine Sache. Man fasst nicht mehr nach Griffen, sondern hakelt sich mit den Eiswerkzeugen eine Route hoch, brutal schnell. Das Bergsteigen ist dadurch wieder männlicher geworden. Dieser Helden-Alpinismus, diese Vermännlichung hat die Frauen rausgekickt».*

Sie klettert immer noch. Sie ist süchtig nach dem Fels, nicht einzig als Bergführerin mit Gästen, sondern auch für sich allein, am liebsten in den schwierigsten Routen der nahen Wendestöcke.

Dann, vor zehn Jahren, liess sich die 1967 geborene Spitzen-Alpinistin auf ein neues, ein anderes Abenteuer ein. Sie ging zum Südpol: mit dem Velo, zu Fuss, mit den Skiern. *«Alle sagten mir, Evelyn, das ist nicht dein Ding. Ich ging trotzdem. Und es war richtig. Den Nordpol habe ich lange Zeit verdrängt. Aber er hat mich nicht in Ruhe gelassen, hat immer wieder angeklopft. Da ist ein neuer Reiz, eine andere Herausforderung. Im Alpinismus bin ich über den Zenit hinaus, da kommt nichts Neues mehr».*

Irgendwann, wahrscheinlich im Juni 2016 wird sich Evelyn Binsack in Meiringen auf das Tourenvelo schwingen und dann geht es los: durch die Schweiz und Deutschland 5000 Kilometer hinauf zum Nordkap. In einer zweiten, noch härteren Solo-Etappe will sie Frühjahr 2017 weiter bis zum Nordpol. *«Im hohen Norden ist es im Winter extrem kalt und es gibt kaum Licht. Darum warte ich nach der ersten Etappe bis zum Februar 2017».*

Neben ihrer Erfahrung und ihrer exzellenten Kondition setzt sie auf ihre enorme Leidenschaft. *«Ich weiss, dass ich bis an das Limit des Limits gehen kann.»* Sie geht und geht, entweder bis zum Gipfel oder zu den Polen oder bis es wirklich nicht mehr geht. Nur so wäre der Rückzug, der Verzicht, für sie kein Scheitern, sondern die einzige Alternative zur Katastrophe.



«Dieser Helden-Alpinismus hat die Frauen rausgekickt»



Ein Hauch vom

Paradies auf Erden



«Wenn ihr mögt, dann könnt ihr mit uns Z'Mittag essen», sagt Sandra Feuz und stellt ohne viel Aufhebens zwei zusätzliche Teller zu den sieben, die schon auf dem Tisch sind. Und so kommt es, dass die Fotografin und der Journalist mit dem Ehepaar Heinz und Sandra und den vier Töchtern der Familie Feuz im Stechelberg bei Lauterbrunnen am Mittagstisch sitzen. Zu Sandrin, Jasmin, Muriel und Nadja hat sich noch Fionna gesellt, eine Schulfreundin. Das Essen ist wahrhaftig und mündet vorzüglich, einfache Alltagsküche einer Familie, die Fertigmahlzeiten aus dem Tiefkühler einzig vom Fernsehen kennt.

Für den gelernten Zimmermann Heinz Feuz war immer klar, dass er den kleinen Bauernbetrieb seines Vaters übernehmen würde. Heute zählt der Bestand rund ein Dutzend Milchkühe, ein halbes Dutzend Jungrinder, zwei Pferde und zehn Geissen. Bei der Familie Feuz stehen keine Hochleistungs-Turbo-Kühe im Stall. Alle Tiere haben Namen. Verfüttert wird nur, was der Bio-Betrieb hergibt, also kein Kraftfutter. «Als wir auf biologische Landwirtschaft umstellten, mussten wir nichts ändern. Wir hatten das halt schon seit Jahrzehnten so gemacht», sagt Heinz. Das Leben der Bergbauernfamilie spielt sich im Jahresrund auf verschie-

denen Höhenstufen vom Talgrund bis hinauf zu den höchsten Alpstafeln ab. Die Milch der Kühe und der Ziegen wird im Betrieb verkäst. Die tiefer gelegenen Alpen sind mit dem Einachser-Traktor auf einem schmalen Weg erreichbar, auf anderen Alpzugängen muss das Vieh ausgesprochen geländegewohnt sein. Die treue Stammkundschaft sichert den Absatz. Die Kühe sind so eingestellt, dass sie schon im Juli ergelten, also keine Milch mehr geben. Damit entfällt das Käsen auf den obersten Alpen. Im Sommer beginnt das Tagwerk um 04.30 Uhr und endet bei Einbruch der Dunkelheit, und Heinz pendelt zwischen dem Milchbetrieb auf der Alp und der Heuernte im Tal. Die älteren Töchter packen tüchtig an, im Tal und am Berg. Manchmal dauert dann der Schulweg von der Alp bis auf das «Sibni-Postauto» eine gute halbe Stunde zu Fuss und mit dem Velo. Heinz Feuz ist einer von der ruhigen, bedachten Art. Nur einmal hat er sich entschieden zur

Wehr gesetzt. Das war dann, als die Pro Natura plötzlich die abgelegene Untersteinberg-Alp einfach sich selber überlassen wollte, statt sie von ihm bewirtschaften zu lassen. «Der Gemeinderat und die Gemeindeversammlung teilten meinen Standpunkt; Gemeindepräsident Brunner Jost hat sich für mich eingesetzt. Ich wäre sogar vor Gericht gegangen», schildert Heinz seinen Kampf für eine seit Jahrhunderten gepflogene, naturnahe Alpwirtschaft. «Da oben ist soviel Wildnis, da verträgt es einen Betrieb wie den unseren doch; die Alpwirtschaft hat die Natur da oben nie geschädigt, sondern im guten Sinne geprägt». Die Direktzahlungen des Bundes sind auch für diesen Betrieb ein zentraler Einkommensbestandteil. Dazu kommt die Winterarbeit als Pisten-Patrouilleur bei der Schilthornbahn. Das sei ein gutes Unternehmen und biete der Familie eine zusätzliche Sicherheit. Denn bei der Landwirtschaft könne auch einmal etwas schlecht laufen.



A DIE BERGBAUERNFAMILIE FEUZ
B RUHIGE BESTIMTHEIT

Nicht gut gelaufen ist es bei den Suchtpatientinnen und Suchtpatienten der Sozialorganisation Terra Vecchia, die während Aufenthalt in Familienplätzen, wie bei den Feuz, wieder in der Arbeitswelt Fuss fassen sollen. *«Die sind arm dran»*, wirft Sandra ein. Die Gattin und Mutter ist das, was die Familienmitglieder liebevoll *«unseren Traktor»* nennen: Sie zieht den Karren. Wenn Heinz, der im Jodler-Club singt, und die Älteste, Sandrin, die schon als Dreikä-

sehoch jodelte, zu einem ihrer Gesangsauftritte gehen, dann übernimmt sie zu den Familienaufgaben halt noch die Arbeit im Stall. Dass Sandra alles unter einen Hut bekommt, grenzt manchmal schon fast ein wenig an Hexerei. Ein kleines Münsterchen: Zeitweise besuchten Sandrin, Jasmin, Muriel und Nadja jeweils in vier verschiedenen Schulhäusern den Unterricht: eines in Mürren, eines in Gimmelwald, eines im Stechelberg und eines in Lauterbrunnen.



A SANDRA UND HEINZ FEUZ
B NADJA UND MURIEL
C JASMIN UND SANDRIN



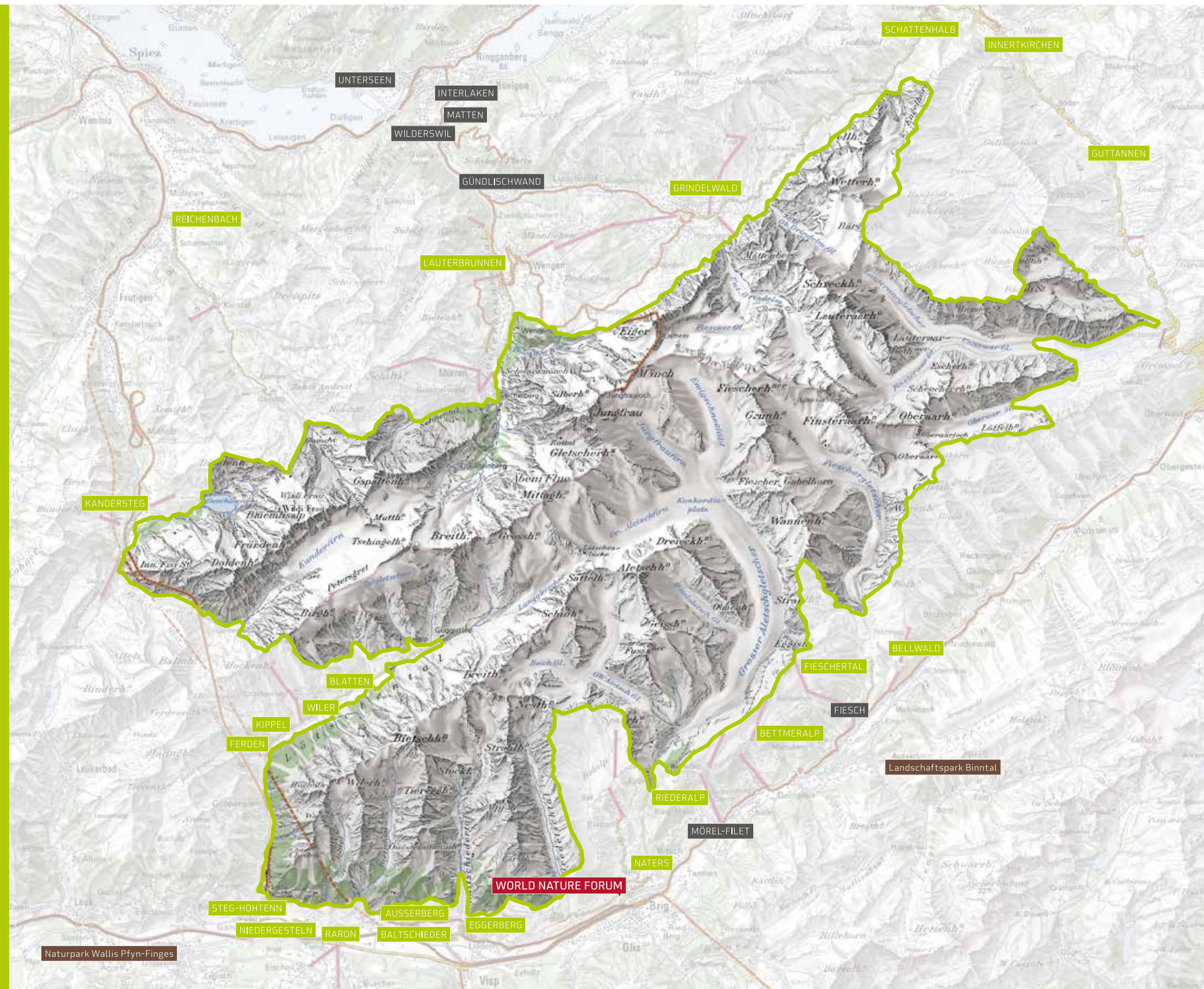
Die 18-jährige Sandrin hat eben die dreijährige Ausbildung als Landwirtin abgeschlossen. Sie und die 13-jährige Jasmin könnten sich durchaus vorstellen, den elterlichen Betrieb eines Tages zu übernehmen. *«Dabei habe ich ihr von der landwirtschaftlichen Schule noch schier abgeraten»*, meint Heinz mit einem Lächeln. Und Sandrin stellt klar: *«Ich bin gerne in der Natur, bei den Tieren und ich scheue die Verantwortung nicht. Mein Herz schlägt für die Landwirtschaft»*. Die beiden älteren Töchter sind nicht selten während Wochen auf der Alp und vermissen dort nichts. Noch nicht festgelegt haben sich die zwölfjährige Muriel und die siebenjährige Nadja. Die Jüngste, sonst ein kleiner Sonnenschein, ist gerade nicht so glücklich. Sie hatte am Vortag ihren ersten Primarschultag und sie vermisst *«ihre»* Kindergärtnerin. Heinz und Sandra und die Geschwister trösten sie.

Wie halten sie es mit den Base-Jumpen, diesen Wingsuit-Akrobaten, die sich von den Felsen in ihrer unmittelbaren Umgebung stürzen und praktisch vor ihrer Haustüre landen? *«Das sind ganz feine junge Leute. Die meisten halten sich an die Regeln. Und sie verstehen es, ein richtiges Fest zu machen»*, sagen Sandra und Sandrin. Heinz merkt an, dass Jumper immerhin für 20'000 Übernachtungen im Tal gut sind. Am Familientisch geht es zwar lebhaft zu und her, aber ohne Hektik oder gar Gereiztheiten. Da sind immer wieder diese kleinen, untrüglichen Zeichen der gegenseitigen Zuneigung. Die Atmosphäre ist friedlich und harmonisch. Dabei könne es dann im Fall halt schon einmal so richtig *«räbeln»* betonen die Familienmitglieder wie aus einem Munde. Aber Heinz und Sandra strahlen jene Gelassenheit und Güte aus, diese liebevolle Bestimmtheit und zugewandte Verbindlichkeit, die Erinnerungen an die Geborgenheit und das Glück ferner eigener Kindertage wecken. Schon nach wenigen Stunden im Kreise der Familie Feuz weiss man, warum alles im stattlichen Bauernhaus des Rütthofes im Lauterbrunnental eine Spur wärmer und heiterer zu sein scheint, als anderswo.

UNESCO-WELTERBE SCHWEIZER ALPEN

JUNGFRAU- ALETSCH GEBIETS- KARTE

- ◆ 824 km² Welterbe-Gebiet
- ◆ 1629 km² Welterbe-Region
- ◆ 23 Gemeinden, 15 im Wallis, 8 im Berner Oberland
- ◆ 9 Berge über 4000 m
- ◆ Finsteraarhorn mit 4273 m höchster Berg
- ◆ rund 50 Berggipfel sind höher als 3500 m
- ◆ ca. 350 km² vergletscherte Fläche
- ◆ mit 23 km ist der Grosse Aletschgletscher der grösste
- ◆ und längste Gletscher der Alpen
- ◆ Die Gipfelkette der Berner Hochalpen (Wetterhorn-Schreckhorn-Eiger-Mönch-Jungfrau-Gletscherhorn-Breithorn-Blüemlisalp) ist eine der berühmtesten Gebirgsansichten der Welt



«Das Sterben der Gletscher führt nicht zwingend zu Wassermangel.»

Rolf Weingartner

& der Klimawandel

Rolf Weingartner, ordentlicher Professor für Hydrologie an der Universität Bern, sitzt nicht im Elfenbeinturm der Wissenschaft. Konkrete Problemstellungen, wie jene des Wasserhaushaltes im Gebiet von Crans-Montana vor dem Hintergrund des Klimawandels, faszinieren ihn: «Das ist ein ausgesprochen interdisziplinäres Projekt, an dem vom Hydrologen bis zum Humangeographen alle Zweige beteiligt waren». Im Rahmen der Forschungsarbeiten haben die Wissenschaftler ein effizienteres Wassermanagement vorgeschlagen. Die Umsetzung gelang nur teilweise: «Wir haben zwar einen guten Job gemacht, kämpften aber mit dem klassischen Dilemma der Wissenschaft: Wie kann man wissenschaftliche Erkenntnisse auf die politische Praxis übertragen? Die Überbetonung der Gemeindeautonomie erschwert eine interkommunale Zusammenarbeit in vielen Bereichen, so bei der Wassernutzung», fürchtet Rolf Weingartner. Dies zeige sich jeweils selbst bei nachhaltigen nationalen Vorgaben und Konzepten; sie kommen bei den Kantonen und Gemeinden entweder nicht oder nur verzögert und verwässert an. Daher folgert er: «Es geht mir nicht darum, den Gemeinden die Berechtigung als politische Ebene abzusprechen. Aber es gibt Herausforderungen, die einfach

nicht kommunal gelöst werden können, wie etwa der Hochwasserschutz». Die Vielfalt mache zwar die Schweiz aus, aber es brauche nicht jede Gemeinde Kraftwerkanlagen, Industrien, Gewerbebezonen oder ein Schwimmbad. Alle 2300 Gemeinden meinten, sie müssten alles haben, was es an Infrastruktur gibt.

Was die Forscher im Mittelwallis herausgefunden haben, gilt auch für andere Regionen: Das Sterben der Gletscher muss nicht unmittelbar zum Wassermangel führen. Wegen der beschleunigten Gletscherschmelze wird man in den kommenden Jahren sogar mehr Wasser zur Verfügung haben, als das natürliche System eigentlich hergibt. «Wenn aber die Gletscher endgültig weg sind, dann fehlt dieser Teil im Sommer; zudem werden die Sommer trockener und die Winter feuchter. Im Wallis bewässert man mit Gletscherschmelzwasser. In Zukunft braucht es daher Speicher, die das Wasser im Winter zurückhalten, um den Bedarf im Sommer zu decken. Da kommt die Mehrfachnutzung der Speicheranlagen ins Spiel. Zum Beispiel: Der Zeuzier-Stausee im Mittelwallis muss in die erweiterte regionale Wassernutzungsplanung einbezogen werden», sagt Professor Weingartner. Jetzt sei noch Zeit, um die nötigen Massnahmen zu treffen – für einmal aber doch möglichst antizipierend und nicht nur rein reaktiv. Einer Privatisierung des Wassers erteilt Rolf Weingartner eine Absage – allerdings ebenso der Verschwendung. Darum darf Wasser ab einem gewissen Grundbedarf durchaus einen Preis haben.

Er warnt sodann vor einem flächendeckenden Bau von Kleinkraftwerken: «Sie stellen nicht selten wesentliche Eingriffe in die Natur dar. Sinnvoller ist der Ausbau von bestehenden Kraftwerken wie etwa auf der Grimsel». Professor Weingartner plädiert für eine erweiterte Raumplanung, die nicht nur die verschiedenen Bauzonen erfasst, sondern gleichzeitig eine klimafreundliche Energie- und Verkehrsplanung, und die eine höhere Verbindlichkeit hätte als dies heute der Fall ist.

KILIAN SUMMERMATTER

mit dem Feuer der Begeisterung

«**Wenn ich in den Bergen bin, dann spüre ich eine Kraft; da sammle ich meine Gedanken, hänge meinen Visionen nach. Dann bin ich gerüstet**

für das Leben im Tal», sagt der 1970 geborene OS-Lehrer Kilian Summermatter aus Naters. Ob bergsteigend, wandernd oder auf Skitouren – da kommen ihm die besten Gedanken, da kann er psychisch und physisch auftanken. Anforderungsreiche Bergtouren sind ihm Ansporn, sich im Alltag mehrmals in der Woche aufzuraffen und zu trainieren: **«Wenn ich gut in Form bin, dann kann ich auf einer Tour das Bergerlebnis in vollen Zügen geniessen»**. Kilian ist mit dem Natischer Berg und besonders mit dem Aletschgebiet eng verbunden. Schon im Kindesalter war er in diese Landschaft vernarrt. Als er als 14-jähriger Knabe die geschlossenen Fensterläden des Hotelbetriebes am Aletschbord sah, dann sagte er sich, dass es doch nicht sein könne, das man ein Pionierwerk aus dem Jahre 1856 einfach so brach liegen lasse.

«Als dieser Betrieb wieder auf die Beine kam, hat mich das unbändig gefreut. Am Neujahrstag der Jahrtausendwende bin ich im Morgengrauen hinaufgelaufen. Beat Ruppen fragte mich an der Bar, was ich hier denn an diesem besonderen Tag mache. Ich sagte ihm, dass dies für mich der einzig richtige Ort sei, um das neue Jahrtausend zu beginnen. Und dass ich hier heiraten werde». Das hat er so gehalten. Wenn wichtige Entscheidungen anstehen, dann weiss Kilian, wohin er sich zurückziehen und wo er sich sammeln kann – eben auf dem Aletschbord, mit dem Blick auf den gewaltigen Gletscher und seinen Kranz von Bergen.

Er ist das Bindeglied zwischen dem Unesco-Welterbe und der Schule. **«Ich war sofort von der Motivation durchdrungen, aktiv mitzumachen, als vom Management-Zentrum des Unesco-Welterbes die Anfrage kam, Projektwochen durchzuführen**. Mit der Fragestellung **«Was ist guter Tourismus?»** setzen sich die Schüler der 2. OS auseinander. Sie erhalten Informationen aus erster Hand und zwar von Akteuren, die in der Welterberegion leben und arbeiten. Sie lernen die Region besser kennen und differenzierter beurteilen.» Kilian Summermatter geht mit einem wahren inneren Feuer auf die Kollegen und die Schülerschaft zu: **«Die jungen Menschen merken, in welcher grandiosen Landschaft wir leben, und staunen, dass wir in der gleichen Liga mitspielen wie der Gran Canyon, das Great Barrier Reef oder der Kilimanjaro. So merken die jungen Leute auch, dass wir zu diesem einmaligen Erbe Sorge tragen müssen»**, sagt der OS-Lehrer mit ansteckendem Enthusiasmus. Er versteht sich bei seinen Lehrerkollegen als eine Art von Brandbeschleuniger des Feuers der Begeisterung für das Welterbe. Und er freut sich schon auf das Welt-Natur-Forum: Das sei für die Standortgemeinde Naters ein Glücksfall – gerade für die Schulen. **«Naters wird für die anderen Schulen eine Vorreiterrolle spielen»**. Kilian Summermatter findet, dass das World Nature Forum mit seinen Ausstellungen, mit seinen interaktiven Komponenten der Art des heutigen Begreifens und Verstehens sehr entgegenkommt: selber anpacken, selber experimentieren, selber erleben.



Das neue Jahrtausend auf dem Aletschbord begrüsst.

URS KESSLER

im Herzen ein Eisenbahnler



Der Gast will nicht nur die Aussicht geniessen. Er will Erlebnisse, Inszenierungen», sagt Urs

Kessler, der CEO der Jungfraubahnen. Das gilt selbst für eine touristische Attraktion erster Güte wie das Jungfrauoch. Die grandiose Natur allein genügt nicht mehr. *«Wir sind das Top of Europe. Die Erwartungen sind hoch. Wir wollen sie übertreffen».* Darum haben die Jungfraubahnen zur 100-Jahrfeier der Jungfraubahn im Jahre 2012 kräftig in diese Inszenierung investiert: In den Stollen-Rundgang, in eindruckliche Panoramen, in einen Jungfraubahnen-Pass mit Jungfrau-Zertifikat. Sie liessen Roger Federer auf 3454 Meter über dem Meeresspiegel in einem Show-Match gegen Skistar Lindsey Vonn seine Rückhand ausspielen.

Die Jungfraubahnen wollen in Zukunft eine Million Gäste im Jahr auf das Jungfrauoch bringen. 2014 waren es 866'000, davon 780'000 Neukunden, die weltweit angeworben werden. Die Gäste sollen länger auf dem Joch verweilen, dank eines ausgedehnteren Fahrplanes und eines noch attraktiveren Angebotes, das stark auf die 71 Prozent Gäste aus dem asiatischen Raum zugeschnitten ist.

Urs Kessler stieg vom Betriebsdisponenten der BLS zum operativen Leiter eines der erfolgreichsten Bahnunternehmen der Schweiz auf. Aber trotz aller Weiterbildungen vom diplomierten Marketingplaner, über den eidgenössisch diplomierten Marketingleiter bis hin zur Absolvierung des Kurses Unternehmensführung SKU ist er tief im Herzen ein Bahnmann geblieben: *«Ich bin kein Touristiker, ich bin ein Eisenbahnler».* Er kennt die Abläufe. Er kann eine

Fahrplangestaltung beurteilen. Ihm kann selbst bahntechnisch keiner ein X für ein U vormachen. Und er packt an: Als er mit 25 Jahren zu den Jungfraubahnen kam, hat ihm Direktor Roland Hirni gesagt: *«Mach öppis».* Das tat er gründlich – vor allem auf dem bis dahin kaum beachteten Feld des Marketings.

Beim Erreichen der ehrgeizigen Ziele wird das V-Bahn-Projekt helfen, ein Kraftakt von 420 Millionen Franken. Die Skigebiete Grindelwald-Wengen, der Eigergletscher und der Männlichen werden von Bern aus in 1 Stunde 50 Minuten erreichbar sein, die Anreisezeit verkürzt sich um 47 Minuten. Urs Kessler hat sich gewaltig ins Zeug gelegt, um die letzten Hindernisse auszuräumen. Er brachte Mehrheiten her – nicht zuletzt durch 61 persönliche Gespräche. Nun wird das V-Bahn-Konzept Wirklichkeit: Ziel ist es, die neue Männlichen-Bahn 2018 und den Eiger-Express 2019 zu eröffnen. Die Jungfraubahn Holding AG kann zusammen mit der Berner Oberland-Bahnen AG und der Gondelbahn Grindelwald-Männlichen die Investition von rund 420 Millionen stemmen. Sie hat in den letzten Jahren die Ergebnisse gesteigert – ohne Dividendenerhöhung. Die 12'200 Aktionäre, angeführt von der Berner Kantonalbank und der Berner Gebäudeversicherung ziehen voll mit. Und eine Anbindung vom Wallis her? *«Man muss jenseits der Norm denken. Aber in Zukunft wird wohl nur noch die Erschliessung des Ostgrates möglich sein. Das Wallis wäre eine kühne Zukunftsvision. Aber die Natur darf nicht beeinträchtigt werden. Die Erklärung vom Konkordiat zum Unesco-Welterbe ist eine Verpflichtung und damit in Stein gemeisselt».*

In der Jungfrauregion werden 420 Millionen investiert.

DAS ALPEN THEATER DER STARKEN FRAUEN

*Sjoukje Benedictus
und Marianne Hügli
und ihre Laiendarsteller
haben Erfolg*





A

A THEATER VON DER SPONTANEN ART

B SJOUKJE BENEDICTUS

Ganze vier Mitglieder waren es bei der Gründung des Trägervereins des Alpentheaters Kiental und jetzt sind es noch ihrer zwei: Sjoukje Benedictus, diplomierte Tanz- und Theaterpädagogin, und die Sportlehrerin Marianne Hügli. Sie halten den kleinen Trupp von Laienschauspielerinnen und Laienschauspieler gehörig auf Trab, wenn wieder eine Aufführung bevorsteht. Was die beiden Frauen vom kleinsten Verein im ganzen Perimeter des UNESCO-Welterbes bieten, ist nicht ein Gotthelf-Verschnitt, sondern zeit-

genössisches Theater. Es bedient sich über die Texterin und Lehrerin Maria Steiner vor allem der Alltagssprache: einfach, gradlinig. Was die Schauspielenden Gilles Antennen, Katrin Boss, Ernst Brügger, Remo Grossen, Rudolf Keller, Regula Rothacher, Melanie Ruchti, Sandra Wanzenried und Gabriele C. Wyssen 2015 auf die Bretter brachten, die gerade in einer ländlichen Region durchaus eine Welt bedeuten, lockte immerhin 3100 Zuschauerinnen und Zuschauer an; die Aufführungen in Aeschiried bei Spiez waren zu 95 Prozent ausgebucht.

«Unser eigentliches Kerngeschäft ist der Tanz. Wir führen ein Tanzstudio und haben schon viele Tanzproduktionen gemacht. Dann verfielen wir auf die Idee, eine Freilicht-Theaterproduktion zu machen. Tanzproduktionen unter freiem Himmel, das geht nicht. Wenn das Wetter nicht mitspielt, ist das Tanzen dort unangenehm oder sogar gefährlich», sagen die beiden Frauen. Und jetzt hat das Theater schon Tradition. Denn schon in den Jahren 2011, 2012 und 2014 führten sie im Kiental Produktionen auf.

«Wir machen spezielles Theater. Wir geben den Schauspielenden nicht einfach ein Textbüchlein in die Hand und spielen das Stück «ab Blatt», sondern wir erarbeiten das Stück miteinander. Wir siedeln die Themen im Heute an. Wir wollen etwas Eigenes schaffen, das den Leuten den Spiegel hält. Während des Einstudierens entwickeln wir die Figuren. Maria Steiner schaut sich die Proben an, macht ganz viele Notizen und schreibt dann pfiffige Texte», schildern Sjoukje Benedictus und Marianne Hügli ihre Arbeitsweise. Auch bei der letzten Produktion, als es um Nachbarschaft und die Konflikte und Konstellationen im Kontext ging, wurde stark improvisiert; erst nach einer gewissen Zeit sind die Texte festgelegt. Es gibt im Text keine Regieanweisungen. Die Schauspielerinnen und Schauspieler stellen eigene Überlegungen an und entwickeln ihre Figuren. Freilich bieten die Produktionen dem Publikum Grund zur Heiterkeit, aber es ist nicht das Gelächter der Schenkel klopfenden Art: Auf der Heimfahrt stelle sich dann schon eine Spur von Nachdenklichkeit ein. Die Schauspielenden treten nicht zuletzt darum so authentisch auf, weil sie ihre Rollen selber mitentwickeln und im Dialekt spielen. Sie wirken dann echt und frech.

Wie kommt nun diese Mischung aus Spektakel und Hintergründigkeit beim Publikum an? «Das Echo auf unsere eher harmlosen, aber halt eben doch ironisch-kritischen Stücke ist meist geteilt: Wie weiter weg, umso höher ist die Akzeptanz, umso stärker der Beifall. Die Leute kommen aus Bern, aus Basel, aus St. Gallen. Es hat sich herumgesprochen, dass wir vom Alpentheater mit authentischen Darbietungen aufwarten. Zudem packen wir alle an; es gibt nicht Direktorinnen und andere.



B



A

A VOLL DABEI

B IDYLLE UND ENGE

In den engeren Stammlanden des Alpentheaters, also im Kiental, gibt es auch Ablehnung: **«Mittlerweile spielen wir ja nicht mehr im Kiental, sondern in Aeschiried. Im Kiental haben wir gespürt, dass man an unserem Freilicht-Theater eigentlich keine Freude hat,»** Es fehlte einfach an Rückendeckung. Dabei mache man ja keineswegs hyperkritisches Theater, sondern eher mit einem Hauch von Nachdenklichkeit: **«Man ertappt sich bei unseren Theaterstücken nicht selten nachträglich auffrischer Tat; es hat also über Klamauk hinaus durchaus Tiefenwirkung»**, betonen die Theater-Frauen. Die engen Berge hätten den Menschenschlag halt mitgeprägt, meinen Sjoukje Benedictus, Marianne Hügli und Maria Steiner. Neues werde nicht selten von vorneherein abgelehnt, oft aus einer ängstlichen Haltung heraus. Ob denn da so Künstler kämen oder ob da überhaupt jemand zu den Vorstellungen herkomme, wurden sie gefragt. **«Aber trotz solcher Reserven und Widerstände wollen wir einfach unser kreatives Ei legen. Und das Publikum kommt und ist begeistert».**

Inzwischen sind die Schauspielerinnen und Schauspieler eingetroffen. Sie begrüßen sich überschwänglich. Man spürt, dass sie eine kleine und verschworene Theatergemeinschaft ist, diese **«Alpentheater-Bande»**. Die Begeisterung an der Sache hält sie zusammen. Einzig die hohen Gagen, nicht etwa die Theaterbegeisterung hielten sie bei der Stange, ironisieren die Schauspielerinnen und Schauspieler lachend. Dabei ist die Probenarbeit zeitweise intensiv: Einmal in der Woche wird geprobt, nicht selten bis zu vier Stunden. Bei der letztjährigen Produktion war der jüngste Darsteller zehn Jahre alt, der älteste Mime 70. Die Schauspielenden kommen aus der weiteren Region, aus dem Kiental selber ist niemand dabei.

DIE
BEGEISTERUNG
HÄLT DIE
«ALPENTHEATER-
BANDE»
ZUSAMMEN.

Im Tanzstudio, das auch der Probenraum für das Alpentheater ist, war früher eine Postauto-Garage. Die Frauen haben das Gebäude vor acht Jahren gekauft und dort finden einmal im Monat Konzerte, Cabaret und Kurse statt. Auch für diese Anlässe kommt das Publikum meist aus dem Kandertal herauf, aus Bern und der übrigen Deutschschweiz.

Trotz der mehr als nur respektablen Zahl von Eintrittsen bleibt bei den Produktionen noch eine Finanzlücke zurück, die mit Sponsorengeldern geschlossen werden muss. Doch trotz der fehlenden Beiträge der Gemeinde lassen sich die Akteurinnen und Akteure des Alpentheaters auf und hinter der Bühne nicht entmutigen. Bald schon werden sie mit einer Theaterproduktion aufwarten, die in einem Zelt oder in Kleintheater gespielt werden kann. Und dann geht es auf Tournee. Wenn schon die Welt ins Kiental ins Theater kommt, warum soll das Theater nicht auch vom Kiental aus in die Welt hinausgehen?



B

Beat Imboden

und die neue
Energie-Wirklichkeit

Beat Imboden, der 50-jährige ETH-Elektroingenieur aus Steg, verkörpert eine neue Generation von Managern in der Elektrizitätswirtschaft. Diese ist in einer Zeit in die Verantwortung hineingewachsen, in der es im Gegensatz zu den Jahrzehnten zuvor keine Gewissheiten mehr gibt: Die Energiepreise sind eingebrochen, die Strommärkte sind mehrheitlich geöffnet, die neuen erneuerbaren Energien aus Wind und Sonne werden allein in Deutschland mit zweistelligen Milliardenbeträgen subventioniert; Gratiskohle aus den USA treibt die Turbinen von Dreckschleudern und die Technik des *«Fracking»* erlaubt es, spottbilliges Öl und Erdgas zu fördern. Baubereite Kraftwerkprojekte verschwinden in der Schublade; die riesigen Pumpspeicherwerke wie Limmern im Kanton Glarus oder Nant de Dranse im Unterwallis würden unter den heutigen Vorzeichen nicht mehr gebaut.

Auch im Perimeter des Unesco-Welterbes gibt es ein Ausbauprojekt für das bestehende Werk der Electra-Massa. Es ist die oberste Stufe im Oberaletsch-Gebiet. Und auch dieses Vorhaben steht auf der Kippe: *«Obwohl der Gesteinungspreis des 100-Megawatt-Werkes mit sechs bis sieben Rappen pro Kilowattstunde eigentlich als tief einzustufen wäre, kann es mit den derzeitigen Marktpreisen von drei bis vier Rappen nicht mithalten»*, sagt Beat Imboden, der Geschäftsführer von Electra-Massa und der Oberwalliser

Kraftwerke der Alpiq. Nach seiner Einschätzung dürfte sich der Strompreis erst in fünf Jahren von der hartnäckigen Baisse erholen, vielleicht erst in einem Jahrzehnt.

Für den Ausbau von Oberaletsch liegt zwar eine rechtsgültige Konzession vor, doch es gibt Stolpersteine. Noch stehen die Baubewilligungen aus und zudem müsste die Gemeinde Naters aus dem System des Landschaftsrappens aussteigen. Sie bezog bisher Abgeltungen für die entgangene Nutzung.

Ohne
Bundesgeld ist
Ober-Aletsch nicht
wirtschaftlich.

Die Alpiq treibt das Vorhaben seit einigen Jahren weiter voran. Gerade im Zuge der Energiewende findet es der Konzern unsinnig, dass auf 100 Millionen Kilowattstunden an sauberer und erneuerbarer Energie verzichtet wird. Der Kanton Wallis und die Gemeinde Naters könnten sich durchaus vorstellen, aus dem Abgeltungsvertrag auszusteigen und im Gegenzug Wasserzinsen einzunehmen. Doch aus der Bundesverwaltung kommen widersprüchliche Signale. *«Das Bundesamt für Energie tritt für den Ausbau ein, das Bundesamt für Umwelt bremst»*, stellt Beat Imboden nüchtern fest. Inzwischen ist jedoch klar geworden, dass die Wächter über das Label des Welterbes nichts gegen einen Ausbau der letzten Stufe eines bestehenden Werkes einzuwenden hätten.

Neben politischen sind wirtschaftliche Gründe abzuwägen, bevor man den Weg für einen Ausbau weiter beschreitet. Die Wirtschaftlichkeit ist nur dann gegeben, wenn die öffentliche Hand mithilft. Es stehen für bestehende und neue Wasserkraftanlagen 120 Millionen an Fördergeldern zur Verfügung. Maximal 40 Prozent der Investitionen von 120 Millionen Franken könnten vom Bund getragen werden. *«Ohne Beitrag des Bundes sähen wir zurzeit unter den gegebenen Rahmenbedingungen keine Chance, das Projekt Ober-Aletsch zu realisieren»*, folgert Imboden.

THOMAS ANTONIETTI

oder die wissenschaftliche Sicht

«*Wissenschaftliche Ethnologie ist nur mit einer gewissen Distanz möglich. Die fand man früher, indem man in die Ferne ging. Jetzt ist die Ethnologie in die eigene Gesellschaft zurückgekehrt. Man sucht mit denselben wissenschaftlichen Methoden nach dem Fremden im Eigenen*», sagt der Volkskundler Thomas Antonietti. Es gehe nicht darum, krampfhaft das Einzigartige zu suchen, sondern eher das Exemplarische und darum, daraus die Gesellschaft als Ganzes zu erklären, eben das Universelle im Partikularen zu sehen. Was da recht theoretisch tönt, erläutert der 1954 geborene Oberwalliser Ethnologe mit einem simplen Beispiel, dem der Lötschentaler Masken. Die Aussenansicht, also die Betrachtungsweise durch die Touristen, beeinflusste die Innenansicht, also die Tradition. Die auswärtigen Besucher wollten Masken sehen, auch im Sommer. Sie bekamen ihre Masken, obwohl der Tschäggäts-Brauch und damit die Masken ursprünglich strikt auf die Fastnachtzeit beschränkt waren. Einige Lötschentaler Familien fanden in der Masken-Schnitzerei ihr Auskommen.

Der touristische Aspekt sei der Authentizität nicht abträglich, betont Antonietti. Das Selbstbild der Bergler sei ohnehin sehr stark von städtischen Sichtweisen geprägt worden. Die Ringkuhkämpfe, die jetzt als grosse Tradition gefeiert werden, sind erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Mode gekommen. «*Die Walliser sind kein Volk von Hirten, da gibt es in anderen Regionen der Schweiz viel bedeutendere Traditionen*».

Das Bild, nach dem diesseits der Berner Alpen die Walliser Bergbauern mit viel Gemeinsinn zu Werk gingen und dort, im Berner Oberland, die Menschen isoliert in ihren Einzelgehöften sassen, lässt Thomas Antonietti so nicht gelten: «Es stand auch im Oberwallis die Familie im Vordergrund, nicht das Kollektiv. Man schloss sich nur zusammen, wenn man musste; man musste halt im Oberwallis öfter.» Der Gedanke der kollektiven Lösungsansätze sei viel mehr in der Stadt wirksam geworden, etwa in Form von Wohnbaugenossenschaften, die erschwinglichen Wohnraum bereit stellen.

Die Ausstellungen und Aktivitäten, die Antonietti gerade im Lötschentaler Museum in Kippel zusammen mit der Kuratorin Rita Kalbermatten durchführt, stossen weniger auf Kritik als vielmehr auf Staunen. Jeder sehe eine Ausstellung auf seine Weise und lese Texte so, dass sie ihn bestätigten, merkt Thomas Antonietti an. «*Das ist gut so. Ausstellungen sollen schliesslich Denkanstösse vermitteln*».

Thomas Antonietti definiert den Begriff des Kulturerbes bewusst sehr weit. «*Wir sind Treuhänder des Kulturerbes, im Auftrag von vier Gemeinden des Tales. Das Kulturerbe gehört allen und soll auch allen zugänglich sein – allerdings nicht wahllos, sondern unter musealen Bedingungen*». Wer aus diesem ungewöhnlich stark erweiterten Museumsbegriff Nutzen ziehen will, muss daher selber aktiv werden, selber Forschung betreiben, sich ins Archiv bemühen. Für diese Idee eines möglichst breiten Zuganges zum Kulturerbe hat das Lötschentaler Museum den Kristall des Unesco-Welterbes erhalten.



«Das Selbstbild der Bergler ist auch städtisch geprägt.»

GERHARD SCHMID

der Hüter des Schutzwaldes

Das Bild des gefährdeten, sterbenden Waldes ist abgelöst worden von dem des wachsenden und wuchernden Waldes, statt des Waldsterbens spricht man von einer Wald-Explosion. *«Jedes Jahr kommen Hunderte von Hektaren hinzu, meist in Randzonen, die von der Landwirtschaft nicht mehr bewirtschaftet werden. Dafür werden die geeigneteren Flächen intensiver genutzt,»* sagt der ETH-Kulturingenieur Gerhard Schmid aus Mörel. Er ist Präsident des Oberwalliser Waldbewirtschaftungsverbandes und Vizepräsident des kantonalen Verbandes. *«Die Waldproblematik ist in allen drei Regionen des Kantons dieselbe»*, betont der frühere Chef des kantonalen Meliorationsamts, der sich seit seiner Pensionierung für die Waldbewirtschaftung engagiert. Gegen Verbuschung und Einwaldung gebe es schon Konzepte, aber die Landwirtschaft sei nur wenig interessiert an einer Umsetzung und es fehle an Geld. *«Ohne eine landwirtschaftliche Nutzung dieser Randflächen wäre man aber nach einer Rekultivierung von Wald- und Buschland in ein paar Jahren wieder gleich weit»*, betont der Wald-Präsident. Über 80 Prozent der Wälder im Tätigkeitsbereich von Gerhard Schmid sind Schutzwälder, also Wälder, die entweder Verkehrswege oder Siedlungen vor Lawinen, Steinschlag und Erdbeben bewahren. Die Abgeltungen für die Schutzwaldpflege im Wallis werden über einen Leisten geschlagen.

Das führt zu Verzerrungen: Die Kosten für die Nutzung und den Unterhalt von abgelegenen, schwer zugänglichen Schutzwäldern,

in denen kaum ein Maschineneinsatz möglich ist, können bis zu 20'000 Franken pro Hektare betragen. Die Bewirtschaftung ist daher hochgradig defizitär. *«Diese kostenintensiven Wälder liegen vor allem im Oberwallis und in den Seitentälern des Mittelwallis»*, betont Schmid. In anderen Waldungen, die leichter zugänglich sind und die einen guten Hiebsatz bei besserer Holzqualität aufweisen, decken die Pauschalabrechnungen in der Regel den Aufwand.

Schutzwaldpflege nach den Richtlinien des Bundes erfordert alle 30 Jahre einen Einsatz.

Mit den finanziellen Mitteln, die zurzeit zur Verfügung stehen, beträgt diese *«Wiederkehrdauer»* 60 Jahre. Trotzdem wollte der Staatsrat einmal mehr bei den Schutzwäldern sparen. Trotz eines entschlossenen Lobbyings im Kantonsparlament haben die Hüter der Schutzwälder die Budgetkürzungen für 2016 nicht abwenden können. *«Es ist mühsam, wenn man sich neben all der anderen Arbeit noch mit Budgetkürzungen und einem ungerechten Beitragssystem abschlagen muss. Budgetpolitik ist eine kurzfristige Angelegenheit, im Wald müsste man langfristig denken»*, stellt Gerhard Schmid enttäuscht fest.

Die Bevölkerung ist sich der Problematik der Schutzwälder im Berggebiet kaum bewusst. Da helfen selbst Aktionstage im Wald wenig. *«Selbst nach spektakulären Werbe-Kampagnen kommen kaum Interessierte in den Wald. Also muss der Wald zu den Menschen gehen. Wir werden mit Wanderausstellungen in die Schulen und auf die Märkte gehen, damit unsere Botschaft die Menschen erreicht»*.

Die Schutzwaldpflege ist oft hochgradig defizitär.

DIE WUNDERSAME
RETTUNG DER
**SAFRAN-
KULTUREN**



DER FORTBESTAND DER EDLEN GEWÜRZ-KROKUSSE IN MUND IST GESICHERT

Es hätte nur wenig gefehlt und der legendäre Munder-Safran wäre nur noch eine vage Erinnerung in der Dorfgeschichte oder in verstaubten Schriften: In den 1950er Jahren begann der Niedergang der Safrankultur, die bis dahin einen nicht unbedeutenden Zustupf für die Bergbauernfamilien dargestellt hatte. Ein Jahrzehnt später waren die violett blühenden Äcker akut bedroht. Als dann noch die Zufahrtsstrasse die besten Anbaugelände durchschnitt, schien es um die edle Pflanze geschehen zu sein: *«Das Desinteresse an der Bepflanzung der Safran-Äcker war bei den Bauern durch den Bau der Strasse, die dreimal die Safranäcker durchschneidet, geradezu verständlich. Niemand hob damals den Zeigefinger gegen diese Projektierung»*, schreibt Pfarrer Dr. Erwin Jossen in seinem Werk *«Der Munder Safran»*. 1978 wur-

den von den einstmals mehr als 60 Safran-Äckern noch ganze drei Parzellen im Umfang von insgesamt 519,95 Quadratmetern bepflanzt. Das Ende war nahe.

Die ersten Rettungsversuche kamen von auswärts: Die Drogisten und Botaniker Robert Quinche aus Solothurn und Georg Altermann aus Olten kauften 1970 eine Parzelle und hielten Vorträge über die Bedeutung des Safranbaus. Aber Pfarrer Erwin Jossen war es, der sich im November 1978 mit einem flammenden Appell im *«Walliser Boten»* für die Erhaltung der uralten Kultur stark machte. Er gründete mit einigen Getreuen zuerst ein Initiativkomitee und dann die Safran-Zunft. Sie setzte sich die Rettung der Safranpflanzungen von Mund zum Ziel. Während 18 Jahren leitete er die Zunft als umsichtiger und tatkräftiger Zunftmeister.

DER MUNDER-
SAFRAN
IST GERETTET



- A HEIKEL, LAUNISCH UND KOSTBAR SAFRANPFLANZEN
- B PFLANZER PAUL STUPF
- C GOLD AUS MUND



Dank der Aufklärungs- und Motivationsarbeit der Safranzunft kam die Wende: Heute werden wieder 20'000 Quadratmeter in 98 Parzellen von 138 Pflanzerninnen und Pflanzern bewirtschaftet; die Safran-Zunft zählt 202 Mitglieder. Die Ernte liegt im Durchschnitt zwischen 1,5 und 2 Kilogramm im Jahr; die aufwändige, aber einmalige Doppelwirtschaft im Verbund mit Winterroggen vermag sich zu halten. *«Wenn nicht irgend etwas Unvorhergesehenes geschieht, dann ist der Munder Safran gerettet»*, sagt Leo Albert, der das 2007 eingerichtete Safran-Museum betreut. Die heutige Safran-Kultur fusst gleichsam auf drei Säulen: auf der uralten landwirtschaftlichen Kultur, auf der Tradition und auf dem Wissen der Gesellschaft um die Werte, die mit diesem Anbau verbunden sind. Die Safran-Zunft kultiviert diese immateriellen Werte auf das Trefflichste. Und Pfarrer Erwin Jossen, der *«Safran-Papst»* und Retter des Munder-Safrans, sollte Recht behalten: Denn schon so früh wie in den 1970er Jahren verwies er auf das Potenzial eines sanften *«Safran-Tourismus»*. Heute kommen jedes Jahr Tausende von Besucherinnen und Besuchern nach Mund, um das Wunder der kleinen Gewürzkultur zu bestaunen.

Der Oktober ist ins Land gezogen. Paul Stupf pflückt die Blüten, die über Nacht aus dem Boden sprossen und die sich jetzt, zwei Stunden nach Sonnenaufgang, voll entfaltet haben. Am Vorabend waren nur die kleinen, weissen Triebe zu sehen gewesen. Es ist dies eine Eigenart des Safrans, die das Wundersame, das Mystische, das ihm anhaftet, noch verstärken: Der Safran sei *«mondsüchtig»* ist immer wieder zu hören. *«Der Safran ist eine launische Pflanze»*, sagt Leo Albert. Sicher ist, dass die Böden in der *«Kummegga»* und in Richtung *«Wartfluh»* sich für den Anbau vorzüglich eignen. Die Erde ist leicht und sandig. Die Zwiebeln machen einen *«Sommerschlaft»*, der erst im Oktober endet. Dann drängen sie durch den Ackerboden ans Licht. Die heiklen Knollen brauchen warme Sommer, das richtige Mass an Niederschlägen und vor allem das Wechselspiel mit dem Winterroggen, um prächtig zu gedeihen. Zudem müssen sie vor den hungrigen Hirschen durch hohe Zäune geschützt werden. Denn das Rotwild giert nach dem Winterkraut, das erst im Frühjahr vergilbt und die Zwiebeln nährt. Ohne dieses Kraut stirbt die Zwiebel.

Das Safran-Museum bildet eine kleine Safran-Pflanzung mit der Doppelwirtschaft mit Winterroggen nach. Die Besucher können sich so selbst in den elf Monaten einen umfassenden Einblick verschaffen, in denen die Safrankulturen schlafen. Während der Oktoberwochen eilen die Pflanznerinnen und Pflanzner des Munder Goldes praktisch jeden Morgen zu den Äckerlein, um die Blüten abzuzupfen. Denn bald schon nach ihrem Austrieb beginnen die anspruchsvollen Pflanzen zu verwelken. Doch die eigentliche Arbeit beginnt erst nach der Ernte, dann nämlich, wenn die tiefroten Griffel der Krokuspflanze fein säuberlich gezupft und dann zum Trock-

nen ausgelegt werden. Meist sind es drei Blütenfäden, selten vier oder fünf. Für ein einziges Gramm Safran müssen gegen 150 Blüten mit viel Fingerfertigkeit abgelöst und ausgelegt werden.

Die meisten Pflanznerinnen und Pflanzner bauen nur bescheidene Mengen an: fünf Gramm, zehn Gramm, wenige kommen auf 50 Gramm. Die Ernte von rund zwei Kilogramm stellt daher ein umfassendes Gemeinschaftswerk dar. Selbst wenn der Safran praktisch mit Gold aufgewogen wird, könnte man in Mund vom Anbau selbst bei bescheidensten Ansprüchen nicht leben. Es ist die pure Freude an der Sache, das Bewusstsein einer langen Tradition und das Wissen um den Wert der Kulturen, also letztendlich der Idealismus, der den Fortbestand einer in der Schweiz einmaligen Kultur sichert. Und vor allem ist der Munder Safran von nachgerade legendärer Güte: Qualitätsüberprüfungen haben ergeben, dass er in unvergleichlichem Masse würzt, weil er weitaus aromatischer ist, als der Safran aus anderen Regionen. Allerdings braucht es ein Quäntchen Glück, um selbst eine kleine Menge zum Preis von rund 30 Franken pro Gramm zu erwerben. Man könnte leicht das Zehnfache vermarkten, bescheidet sich aber bewusst beim Preis, um diese uralte Kultur aller Spekulation zu entziehen. Das schätzen die Freunde des Munder Safrans. Wer keinen Munder Safran zu kaufen bekommt, kann sich immer noch mit Safran-Likör trösten oder kauft dann im Dorfladen für neun Franken ein Päckchen Munder Safran-Nudeln.

DIE BLÜTEN
SPRIESSEN ÜBER
NACHT AUS DER
ACKERKRUME

A SAFRAN ANPFLANZEN IST HANDARBEIT

B DER BODEN UND DAS KLIMA SIND ENTSCHEIDEND



THEMENBROSCHÜREN



*Unterwegs
im Welterbe*



*Vom Werden und
Vergehen der Berge*



*Klimawandel und
Wetterkapriolen*



Gletscherwelten



*Die Alpen als
Wasser-Wunder*



*Tiere und
Pflanzen*



*Traditionelle Siedlungen
und Landwirtschaft*



*Zwischen Vergänglichkeit und
Ewigkeit - Kultur im Berggebiet*



*Transit und Tourismus -
die Berge als Hürde und Ziel*



*Unterwegs im UNESCO-
Welterbe - Faltkarte*



*Welterbe
Jungfrau-Aletsch 01*

REGIONALBROSCHÜREN



*Begegnungen
am Lötschberg*



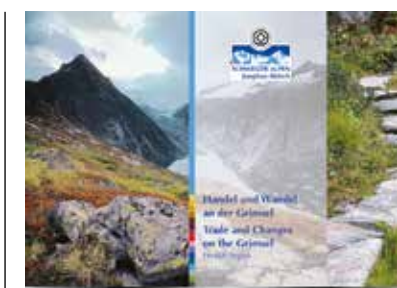
*Bellwald - vom Bauerndorf
zum Tourismusort*



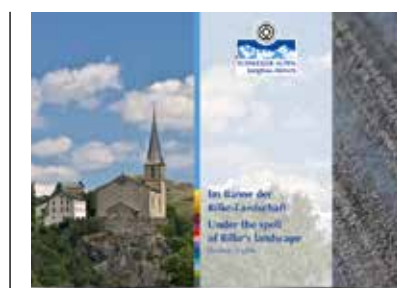
*Das Tal der
lauten Brunnen*



*Eisströme im
Aletschgebiet*



*Handel und Wandel
an der Grimsel*



*Im Banne der
Rilke-Landschaft*



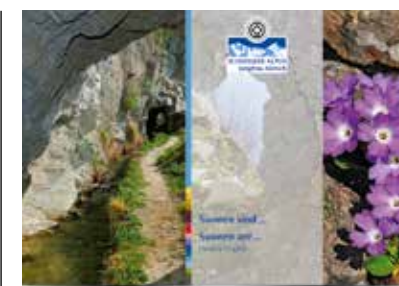
*Kultur und Landschaft
im Oberhasli*



*Naters und sein Berg, Birgisch
und das Safrandorf Mund*



*Sanft und wild -
das Tal von Grindelwald*



Suonen sind...



*Tradition und
Brauchtum im Lötschental*

WORLD NATURE FORUM

lokal verankert, weltweit einzigartig



Eingang WNF



Gletscher-Treppe

Sagengrotte

Panoramaraum

Jungfrauwagen

Wasserwand

Am 24. September 2016 öffnet in Naters ein weltweit einmaliges Besucher-, Studien- und Kongresszentrum rund um das UNESCO-Welterbe Swiss Alps Jungfrau-Aletsch seine Türen: das World Nature Forum (WNF).

Im WNF kann sich der Besucher einen Gesamtüberblick über das Gebiet verschaffen, lernt dessen spannende Geschichte sowie die einmalige Natur- und Kulturlandschaft rund um diese hochalpine Szenerie kennen und verstehen. Mit spannenden Filmen, interaktiven Erlebnisstationen, Info-Grafiken und Artefakten wird in der spektakulären Ausstellung der Forschergeist geweckt und auf zentrale Fragestellungen im Umgang mit diesem Erbe der Natur verwiesen. High-light der Ausstellung wird der grosse Panoramaraum, in dem auf

einer 100 m² grossen Leinwand nie gesehene Filmszenarien aus dem UNESCO Welterbe die Besucher begeistern werden.

Das World Nature Forum ist ein visionäres Projekt, dass einen touristischen Mehrwert für die gesamte Welterbe-Region bringt, mit einer Strahlkraft, weit über die Kantonsgrenzen hinaus. Dementsprechend wird den touristischen Anbietern und den lokalen Produzenten auch eine Plattform geboten werden, ihre Produkte zu präsentieren. In der Cafeteria, die sich ebenfalls im Gebäude des World Nature Forums befindet, werden Produkte aus dem Welterbe nach Originalrezepten zubereitet und serviert.

Das World Nature Forum wird aber auch ein Ort der Forschung. Mit dem

angegliederten Studienzentrum erhalten Wissenschaftler aus aller Welt die Möglichkeit, in unmittelbarer Nähe zum Welterbe ihrer Forschung nachzugehen. Mit dem UNESCO-Lehrstuhl «Natur- und Kulturerbe für eine nachhaltige Berggebietsentwicklung» wird im World Nature Forum ein Netzwerk aus Universitäten und Fachhochschulen aufgebaut, dessen Forschung sich mit der zukünftigen Entwicklung der Berggebiete auseinandersetzt. Neben der Lehre und Forschung wird der Lehrstuhl einen besonderen Akzent auf die Sensibilisierung, den Wissensaustausch und -transfer mit der Praxis sowie den Einbezug der lokalen Akteure zur Erhaltung von Natur- und Kulturwerten in der nachhaltigen Regionalentwicklung setzen.

MEIN WELTERBE-UNSER STOLZ

Der Grosse Aletschgletscher und das weltberühmte Dreigestirn Eiger, Mönch und Jungfrau repräsentieren das Herz des UNESCO Welterbes Schweizer Alpen. Spektakuläre Hochgebirgslandschaften stehen in dynamischer Symbiose mit der umgebenden Kulturlandschaft. – Von mediterran anmutenden Steppenlandschaften bis zu Gletschern erstreckt sich das Gebiet über alle Vegetationsstufen.

Die Verbindung von Wissen und Erlebnissen eröffnet einen neuen Zugang zu den reichen Schätzen und Geheimnissen des Welterbes und schafft Bewusstsein für unser gemeinsames Erbe. Es stellt sich die zentrale Frage: Was trage ich persönlich zur Förderung dieses Erbes bei und wie geben wir dieses Erbe der nächsten Generation weiter?

Die Stiftung UNESCO-Welterbe Swiss Alps Jungfrau-Aletsch setzt jährlich Aufwertungs- sowie Erhaltungsprojekte um. In Freiwilligeneinsätzen (Welterbe Gmeiwärch), Schüler- und Lehrlingslagern sowie Zivildienstseinsätzen werden diese Artenerhaltungs- sowie Aufwertungsmassnahmen umgesetzt. Zudem wird im Bildungsprojekt AlpenLernen bereits Schulkindern ein nachhaltiger Umgang mit unserer einmaligen Landschaft vermittelt.

Engagieren auch Sie sich für das UNESCO-Welterbes Swiss Alps Jungfrau-Aletsch und helfen Sie mit beim Erhalt dieser einmaligen Natur- und Kulturlandschaft. Werden Sie Welterbe-Botschafter und profitieren Sie gleichzeitig von verschiedenen Vorteilen.

Die Welterbe-Botschafter demonstrieren mit Ihrem finanziellem Engagement ein Verantwortungsbewusstsein für die Welterbe-Region und die Identifikation mit dieser einmaligen Landschaft. Der jährliche Beitrag von CHF 100.– wird vom Managementzentrum für die Aufwertungs-, Erhaltungs- und Bildungsmassnahmen sowie die Sensibilisierung der Bevölkerung für den Wert des Welterbes eingesetzt.

VORTEILE FÜR WELTERBE-BOTSCHAFTER:

- Mitglieder erhalten jährlich einen Ausweis, mit dem sie das World Nature Forum (WNF) so oft besuchen können, wie sie wollen.
- Im WNF-Shop erhalten alle Welterbe-Botschafter 10 Prozent Ermässigung.
- Auf der Homepage jungfraualetsch.ch werden die Welterbe-Botschafter als solche aufgelistet, sofern dies gewünscht wird.
- Die Welterbe-Botschafter werden jährlich zu einem exklusiven Botschafter-Event eingeladen.

Mehr Informationen:
www.jungfraualetsch.ch/botschafter



TRÄGERSCHAFT / ORGANISATION

Die Stiftung bezweckt einerseits die Erhaltung der herausragenden universellen Werte des Welterbes. Andererseits fördert sie die Attraktivität der direkt an das Welterbe angrenzende Umgebung mit den beteiligten Gemeinden. Aus der Einzigartigkeit, der Vielfalt und der Schönheit dieses Gebietes sollen in den Gemeinden ökologische, soziale und wirtschaftliche Mehrwerte erzielt werden.

Die Organisation besteht aus der Stifternversammlung, dem Stiftungsrat, der Revisionsstelle und dem Managementzentrum. Die Stifternversammlung setzt sich aus insgesamt achtundvierzig Delegierten zusammen, welche paritätisch mit je vierundzwanzig Delegierten auf die Berner Seite und auf die Walliser Seite entfallen.

Der Stiftungsrat setzt sich aus dem Präsidenten Heinz Karrer, den beiden Vizepräsidenten Hans Abplanalp-Imbaumgarten und Manfred Holzer sowie den Stiftungsräten Christine Häsler, Barbara Jost, Laudo Albrecht, Carlo Imboden, Richard Kalbermatter und Martin Stäger zusammen.

Für eine breite Abstützung des Projektes wurde ein Patronatskomitee unter der Leitung von alt Bundesrat Adolf Ogi ins Leben gerufen. Weitere Mitglieder sind Kofi Annan, ehemaliger Generalsekretär der UNO, Peter Brabeck, Präsident d. Verwaltungsrats Nestlé S.A., Dr. Heiner Geissler, Bundesminister a. D., Evelyne Binsack, Bergführerin, Buchautorin, und Dr. Jakob Kellenberger, ehemaliger Präsident IKRK.



PARTNER

Co-Partner



Regionalpartner



Allianzpartner



Regionaler Druck- und Medienpartner



Allianzpartner



Kanton Bern
Canton de Berne



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

4-JAHRES-PROGRAMM 2016-2019



Auf den Grundlagen für die neue NFA-Periode 2016-2020 hat das Managementzentrum in enger Zusammenarbeit mit dem Bund sowie den Kantonen Wallis und Bern das neue Vierjahresprogramm für das UNESCO-Welterbe Swiss Alps Jungfrau-Aletsch erarbeitet. Das Schwerpunkteprogramm baut sowohl auf dem vom Bund und Kantonen vorgegebenen Zielrahmen mit Leistungsindikatoren als auch auf der vom Stiftungsrat definierten Programmstruktur auf.

Der Zielrahmen des Bundes

beinhaltet folgende strategische Ziele:

- 1. Erhaltung der ausserordentlichen universalen Werte des Welterbes
- 2. Sensibilisierung und Umweltbildung
- 3. Wissensmanagement, Forschung und Monitoring
- 4. Management, Kommunikation und räumliche Sicherung

IMPRESSUM

Herausgeber

© Stiftung UNESCO-Welterbe
Schweizer Alpen, Jungfrau-Aletsch
Managementzentrum
Texte und Bilder sind urheberrechtlich geschützt. Verwendung und Neudruck nur mit schriftlichem Einverständnis des Herausgebers, 1. Ausgabe September 2016

Druck

Mengis Druck und Verlag, Visp

Grafik

www.rapgraphics.ch Visp/Bern

Texte

Luzius Theler, Ausserberg

Fotos

Valérie Giger





Organisation der
Vereinten Nationen für
Bildung, Wissenschaft,
Kultur und Kommunikation



Schweizer Alpen
Jungfrau-Aletsch
Welterbe seit 2001

UNESCO-Welterbe Swiss Alps
Jungfrau-Aletsch Managementzentrum
Bahnhofstrasse 9a, 3904 Naters